

Über Genußmittel und Rauschgifte.

Von

Prof. Dr. Erich Knaffl-Lenz.

Vortrag, gehalten am 22. November 1933.

Das Problem der Genußmittel und Rauschgifte läßt sich von sehr verschiedenen Gesichtspunkten aus betrachten: vom naturwissenschaftlichen, vom hygienischen, vom psychologischen, vom ökonomischen und schließlich auch vom politischen und historischen.

Ich will mich daher heute darauf beschränken, das Hauptgewicht auf die psychologische und medizinische Betrachtungsweise zu verlegen, da uns dadurch die Grundursachen des Gebrauches und Mißbrauches am besten klar werden, deren Erkennung für eine erfolgreiche Bekämpfung unumgänglich notwendig ist.

Das Bedürfnis nach Substanzen, welche unsere Sinnesorgane angenehm beeinflussen oder auf unser Zentralnervensystem erregend oder lähmend einwirken, muß wohl in der menschlichen Natur tief begründet sein. Denn es gibt kein Volk, welches sich nicht irgendeines solchen Stoffes bedienen würde, wenn es dessen Wirkungen einmal kennengelernt hat.

Die Empfänglichkeit für solche Wirkung ist aber bei verschiedenen Völkern und Rassen keineswegs gleich. Es gibt kein primär pandemisches Genußmittel oder Rauschgift. Weder Alkohol noch Tabak, noch Kaffee, noch Tee oder Opium finden bei verschiedenen Völkern die gleiche Wertschätzung.

Bei den Ureinwohnern Amerikas und Australiens war vor ihrer Entdeckung durch die Europäer Alkohol wohl bekannt. Er wurde aber nicht als Genußmittel verwendet, sondern ausschließlich bei kultischen oder festlichen Handlungen. Erst die christlichen Eroberer verleiteten die Eingeborenen zum Mißbrauch dieses Genußmittels, das dann zum mörderischen Volksgift wurde. Bei den Asiaten findet heute noch der Alkohol wenig Anklang oder wird überhaupt nicht genossen. Dagegen zeigen die negroiden Rassen, deren Unmäßigkeit im Gebrauch anderer Genußmittel auffällt, eine besondere Vorliebe für ihn. Die purinhaltigen Genußmittel, wie Kaffee, Tee, Kakao, Mate, welche in der ganzen Welt bekannt sind, erfreuen sich bei den einzelnen Völkern sehr verschiedener Wertschätzung.

Wenn auch die physiologischen Wirkungen dieser Genußmittel bei allen Völkern die gleichen sind, so ist doch die psychische Auswirkung sehr verschieden, sie hängt unter anderem von der Reaktionsfähigkeit des Nervensystems, vom Temperament, von Charaktereigenschaften, vom Bildungsgrad u. dgl. m., also von der Persönlichkeitsstruktur des Genießenden ab. Dadurch wird es verständlich, daß die Völker unter den Genußmitteln eine Auswahl treffen und das ihrer Eigenart entsprechende heraussuchen.

So z. B. schätzt der aktive nordische Mensch die exzitierenden Wirkungen des Alkohols, während der mehr passive und zur Beschaulichkeit neigende

Asiate die körperlich lähmenden Wirkungen des Opiums — der phantasiebegabte Orientale die phantasieanregenden Wirkungen des Haschisch — vorzieht.

Im allgemeinen zeigt sich, daß das Bedürfnis eines Volkes nach Genußmitteln um so größer und vielfältiger ist, je zivilisierter und kultivierter es ist. Primitive Völker bedienen sich, solange sie nicht demoralisiert und degeneriert sind, gewöhnlich nur eines einzigen Rauschgiftes in mäßiger Form. Vielfach wird es von diesen Völkern als Göttergabe aufgefaßt, weil seine geheimnisvollen und exzitierenden Wirkungen einen Zustand hervorrufen, der den Verbraucher mit der Gottheit in Berührung bringt und ihn befähigt, sonst Verschlossenes zu schauen. Außer dem Alkohol werden für solche Zwecke der Stechapfel, der Fliegenschwamm, der indische Hanf, auch der Tabak und in Mexiko eine Kaktee (Anhalonium) verwendet. Die psychische Auswirkung solcher Gifte wird dann vielfach noch durch Tanz und Gesang unterstützt.

Es ist üblich, die alkoholischen, die koffeinhaltigen Getränke und den Tabak zu den Genußmitteln, dagegen das Opium, das Kokablatt und den indischen Hanf zu den Rauschgiften zu zählen.

Diese scharfe Trennung ist keineswegs gerechtfertigt. Sowohl Genußmittel als auch Rauschgifte enthalten Stoffe, welche eine Umstimmung, sei es Erregung oder Lähmung des Zentralnervensystems be-

wirken. Die Art und der Grad der Umstimmung hängen aber nicht nur von den Eigenschaften des Giftes und von der Größe der genossenen Menge, sondern ganz besonders auch von der psychischen Struktur des Genießenden ab. Diese ist auch dafür maßgebend, welche Wirkung durch den Genuß erzielt werden soll. Für die Beurteilung, ob solche Droge als Genußmittel oder als Rauschgift aufzufassen ist, kommt es letzten Endes auf die beabsichtigte und ausgelöste Wirkung an. So sind einerseits die alkoholischen Getränke als Rauschgift aufzufassen, wenn sie in der Absicht genossen werden, ein Rauschbedürfnis zu befriedigen und Rausch zu bewirken, andererseits sind sowohl Opium als Kokablätter als Genußmittel zu bezeichnen, wenn sie in mäßiger Menge zu dem Zwecke geraucht oder gekaut werden, um ähnliche tonisierende Wirkungen auszulösen wie die bei uns üblichen Genußmittel. Dagegen sind die reinen wirksamen Substanzen, wie Morphin, Heroin und Kokain, wenn sie nicht zu therapeutischen Zwecken verwendet werden, immer als sogenannte Rauschgifte aufzufassen.

Für alle Genußmittel ist es charakteristisch, daß sie nie einheitlich chemische Substanzen sind, sondern Drogen oder Zubereitungen derselben. Sie enthalten außer den zentral wirkenden Stoffen, wie z. B. Alkohol, Koffein und Nikotin, noch Begleitstoffe, welche ihnen Farbe, Geruch und Geschmack verleihen,

also unsere Sinnesorgane in angenehmer Weise beeinflussen.

Für den Genußwert dieser Drogen sind gerade diese Begleitstoffe von ausschlaggebender Bedeutung. Oft sind sie in der ursprünglichen Droge nicht enthalten und werden erst durch Rösten, Fermentieren u. dgl. erzeugt, wobei die charakteristisch wirkenden, zentral erregenden Substanzen oft nicht unbeträchtliche Verluste erfahren. Trotzdem verlieren die Drogen dadurch nicht an Wert als Genußmittel, sondern sie werden dadurch oft erst solche.

Denn eben diesen Begleitsubstanzen verdanken die Genußmittel auch ihre ideellen Werte. Sie können durch Geruch, Geschmack, Aroma, durch Form und Farbe unsere Sinnesorgane in der angenehmsten Weise beschäftigen und dadurch ästhetische Genüsse, Illusionen und angenehme Stimmungen auslösen, die von den Sorgen des Alltagslebens ablenken. Wie schon früher erwähnt, wird die Art dieser seelischen Auswirkungen wesentlich bedingt sein von geistigen, seelischen und Charakter-Eigenschaften und vom Bildungsgrad. Sind diese Qualitäten in stärkerem Maße vorhanden, so kann geistige und künstlerische Arbeit angeregt werden. Damit mag es wohl auch zusammenhängen, daß gerade schöpferische Menschen, Gelehrte, Künstler, Musiker ein viel größeres und vielseitiges Bedürfnis nach Genußmitteln haben. Bei robusten, wenig gebildeten Menschen äußert sich das

Glücksgefühl und Wohlbehagen allenfalls in einer für die Umgebung wenig angenehmen Betätigung des Mundwerkes und körperlicher Kraft.

Die Stoffe, welche die Gehirntätigkeit beeinflussen, werden in ihrer Auswirkung ebenfalls sehr verschieden sein, je nachdem es sich um psychisch normale oder abnormale Typen der Verbraucher handelt und hier wiederum, ob es lebensbejahende oder verneinende, aktive oder passive Naturen sind.

Außer der Größe der Dosis ist auch die individuelle Empfindlichkeit für Rauschgifte oder Genußmittel dafür maßgebend, ob es nur zur leichten Erregung oder zur Lähmung oder zu einer Mischung von beiden, verbunden mit einer mehr oder minder starken Bewußtseinstrübung, nämlich dem Rausch in seinen verschiedenen Graden, kommt.

Allen Rauschzuständen, möge es sich um einen Freuden- oder einen Geschlechtsrausch oder den Rausch des schaffenden Künstlers oder den der religiösen Ekstase handeln, ist gemeinsam, daß das Seelenleben eine Störung zuungunsten der Verstandestätigkeit und zugunsten des Trieb- und Gefühlslebens erfährt. Ein solcher Zustand befreit, entfesselt, unterdrückt das unaufhörliche Beziehen aller Dinge auf unser Ich, löst das Ich von der Umwelt, verhilft unterbewußten Trieben zum Durchbruch, weil der tyrannische Wächter, der Verstand, teilweise ausgeschaltet ist. Dieses Beseitigen von Hemmungen, dieses Heraustreten aus dem eigenen Ich stei-

gert das Selbstbewußtsein, das Gefühl geistiger und körperlicher Leistungsfähigkeit und löst dadurch oft ein Allweltgefühl aus. Auch das damit verbundene Glücksgefühl kann sich je nach der persönlichen Anlage beim Gesunden in geistige, künstlerische Leistung umsetzen.

Man kann verstehen, warum der kulturell Hochstehende im Gegensatz zum Primitiven das starke und vielfältige Bedürfnis nach Genußmitteln hat. Das Genußmittel verhilft ihm, sein individuelles Ich zu entthronen und die Diktatur des Verstandes über das Gefühls- und Triebleben zeitweilig zu beseitigen und in das atavistisch Unterbewußte zu versinken.

Ein solcher Rauschzustand entstammt, um mit Nietzsche zu reden, der Fülle der Seele.

Genußmittel können aber auch für die gegen- teilige Wirkung mißbraucht werden, nämlich zu dem Rausche aus dem Leeren. Es wird dann nicht die Steigerung der Vitalität gesucht, sondern das Gegenteil, Betäubung, Halbnarkose, die es ermöglichen, für eine Zeitlang der Welt zu entfliehen oder sie zu vergessen.

Diese Vielfältigkeit der Wirkungen setzt den modernen Kulturmenschen in stande, ein überfeinertes, vielleicht nicht mehr normales Nervensystem so zu beeinflussen, daß er dessen Funktion nicht als lästig und bedrückend empfindet.

Daß der kulturell Hochstehende in den Genußmitteln viel weniger die grob materiellen Wirkungen des Alkohols, des Koffeins und des Nikotins sucht, sondern in erster Linie die Wirkung der Begleitstoffe auf die Sinnesorgane, erhellt daraus, daß auch der koffeinfreie Kaffee und entnikotinierte Tabake vielen einen unbestreitbaren Genuß bereiten. Bestünde der Anreiz zum Genuß nur auf den zentral erregenden Substanzen, so wäre nicht einzusehen, warum man die kostspieligen Drogen oder Zubereitungen derselben nicht einfach durch die verdünnten Lösungen von reinem Alkohol, Koffein oder Nikotin ersetzen könnte.

Beim Rauschgift kommt es dagegen nur auf die Wirkung der Gehirngifte an, weswegen die Droge ohne weiteres durch die reinen Substanzen, wie Alkohol, Morphin, Heroin und Kokain, ersetzt werden kann.

Ich glaube, daß der prinzipielle Unterschied zwischen Rauschgift und Genußmittel darin zu suchen ist, daß es bei dem ersteren nur auf die Wirkung eines spezifisch wirkenden Gehirngiftes ankommt, bei dem letzteren auf ein Zusammenwirken von sehr vielen Faktoren, wobei das charakteristische Gehirngift eine mehr nebensächliche Rolle spielt.

Was die alkoholischen Getränke betrifft, so genießt der gesunde, gebildete Mensch sie gewöhnlich nur in solchen Mengen, daß die erregenden oder lähmenden Wirkungen kaum zur Geltung kommen.

Er schätzt beim Weine die Farbe, den Duft und Geschmack, im Bier die erfrischende, durstlöschende Wirkung. Gelänge es, alkoholfreie Getränke, die ebenso gut schmecken und ebenso wohlfeil sind als die alkoholischen, zu erzeugen, so würden sie sicher in diesen Kreisen eine starke Konkurrenz bedeuten, wie dies ja bei den nikotinfreien Tabaken und dem koffeinfreien Kaffee der Fall ist.

Die große Masse aber dagegen beurteilt den Wert der alkoholischen Genußmittel viel weniger nach diesen auf die Sinnesorgane wirkenden Begleitstoffen, sondern sie sucht in den alkoholischen Getränken die euphorisierende, berauschende und betäubende Wirkung und beurteilt dann den Wert vielfach nach dem Alkoholgehalt.

Bei dieser Art der Verwendung alkoholischer Getränke, welche leicht zu chronischem Mißbrauch führt, nähert sich das Genußmittel bereits dem Rauschgift.

Für den gewohnheitsmäßigen Alkoholmißbrauch sind sowohl äußere als auch innere Ursachen verantwortlich zu machen.

Der starke Rückgang des Alkoholmißbrauches nach dem Kriege ist nur zum geringen Teil der Antialkoholbewegung zuzuschreiben, sondern hauptsächlich darauf zurückzuführen, daß die äußeren Ursachen, die dazu verleitet haben, teilweise in Wegfall gekommen sind.

Für den Abusus im Mittelstand ist selten das Rauschbedürfnis die primäre Ursache, sondern es sind dafür vielfach alteingewurzelte Gebräuche und Formen des gesellschaftlichen Lebens verantwortlich zu machen. Die Vielseitigkeit der Alkoholwirkung als Genuß-, Rausch- und geselligkeitsförderndes Mittel und das damit verbundene jahrhundertealte Zeremoniell hat den Alkohol bei geselligen Zusammenkünften, mögen sie durch freudige oder traurige Ereignisse verursacht sein, fast unentbehrlich gemacht. In jugendlichen Kreisen galt das Vertragen von Alkohol oft als Gradmesser körperlicher Kraft und Gesundheit.

Die Änderung der wirtschaftlichen Verhältnisse, die Ablenkung durch Sport und Kino, die Verlegung der geselligen Zusammenkünfte aus dem Gasthause in das Kaffeehaus, die Tanzsucht u. dgl. m. sind die wesentlichen Ursachen des Rückganges des Alkoholkonsums in den Kreisen des Mittelstandes.

Dagegen entsprang der Schnapskonsum des Arbeiters vielfach dem Rauschbedürfnis, hervorgerufen durch die schlechten sozialen Verhältnisse.

Die Unmöglichkeit, sich in der arbeitsfreien Zeit harmlose und billige Beschäftigungen und Genüsse zu verschaffen, das Wohnungselend und die damit verbundenen häuslichen Zwistigkeiten und die wirtschaftlichen Sorgen verleiteten den Arbeiter, sich durch Schnaps eine Euphorie zu verschaffen, durch welche ihm diese unerquickliche Welt erträglich er-

schien. Durch eine starke Bewußtseinstrübung konnte er ihr sogar für eine Zeit ganz entfliehen.

Hier hat die Besserung der sozialen und kulturellen Verhältnisse wesentlich zur Verringerung des Alkoholmißbrauches beigetragen. Die Besserung der Wohnungsverhältnisse, die Verlegung der Versammlungen unter freiem Himmel oder in alkoholfreie Vereinshäuser, die starke Ablenkung durch Sport und Kino ermöglichen dem Arbeiter, seine Freizeit so auszufüllen, daß er nicht mehr gezwungen ist, sich in die Alkohol-Halb- oder Vollnarkose zu flüchten.

Ein zweites, weit verbreitetes Genußmittel, das vielfach Anlaß zum Mißbrauch gibt, nämlich der Tabak, kann als Rauschgift wohl kaum in Betracht kommen, da bei toxischen Dosen die Vergiftungserscheinung alles andere eher als angenehm empfunden wird.

Daß die körperlichen und insbesondere die seelischen Wirkungen des Rauschgiftes nur durch Zusammenwirken vieler Faktoren und nicht des Nikotins allein zustande kommen, geht schon daraus hervor, daß einerseits nie versucht wurde, die Droge durch eine Verdünnung der reinen Substanz zu ersetzen, wie dies ja beim Alkohol der Fall ist, wenn er als Schnaps genossen wird, andererseits die entnikotinierten Tabake vielen den gleichen Genuß bereiten.

Gerade hier spielen die Begleitsubstanzen für die Auslösung von Illusionen und für die psychischen

Auswirkungen die Hauptrolle: Farbe, Form, Aroma, Verpackung und Aufmachung beschäftigen fast alle unsere Sinne, Geschmacks-, Geruchs- und Tastsinn, wodurch beschäftigungslose Zeit angenehm ausgefüllt und nicht als solche empfunden wird. Unter dem Einflusse des Tabakes geht die geistige Arbeit leichter von statten, quälende Unruhe wird gedämpft und Langweile kommt nicht auf. Tabak dämpft die Erregung, macht die Gemüter zugänglicher und geselliger. Die vielfache Beschäftigung der Sinnesorgane lenkt vom eigenen Ich ab, löst Spannungen, erleichtert dadurch den Gang von Verhandlungen, wie es ja von der Friedenspfeife der Indianer und der guten Zigarre bekannt ist.

Der nervöse Mensch sucht aber im Tabakgenuß auch die Nikotinwirkung auf das Nervensystem. Es kann dadurch eine ungemein beruhigende oder auch erregende, müdigkeitsverscheuchende Wirkung ausgelöst werden. Letztere wohl in erster Linie durch die erregende Wirkung auf den Sympathicus, die zu einer Adrenalinausschwemmung führt, wodurch der Blutdruck gesteigert und die Zirkulation gebessert wird. Wer diese Wirkung sucht, wird bei den entnikotinierten Tabaken nur dann auf seine Rechnung kommen, wenn er entsprechend mehr konsumiert.

Die koffeinhaltigen Getränke eignen sich am wenigsten zum Mißbrauch, da eine Überdosierung sehr unangenehme Erregungen des Herzens zur Folge haben. Auch hier spielen vielleicht die Begleitsub-

stanzen eine viel größere Rolle als bei allen anderen Genußmitteln. Dafür spricht die Beliebtheit der vielen Surrogate und des koffeinfreien Kaffees.

Wenn wir zusammenfassen, was die Genußmittel dem gesunden Menschen bieten können, so müssen wir feststellen, daß ihr mäßiger Gebrauch sowohl materielle als auch ideelle ästhetische Genüsse bereiten kann, die sich je nach der geistigen und seelischen Anlage des Genießenden auch in sehr wertvoller Weise auswirken können und dazu beitragen, das Leben zu verschönern.

Es ist nicht einzusehen, warum solche Wirkungen verpönt sein sollen, weil sie auf dem Umweg über chemische Substanzen ausgelöst werden.

Bei asiatischen Völkern spielt der Alkohol und vielfach auch der Tabak nur eine ganz untergeordnete Rolle als Genußmittel. Er findet seinen Ersatz teilweise im Opium oder im Haschisch.

Das mäßige Kauen des Kokablattes, wie es bei den Eingeborenen Südamerikas üblich ist, ist ähnlich zu bewerten dem Genuß von starkem schwarzen Kaffee oder Kola, die in der gleichen Absicht genommen werden, um Müdigkeit zu verscheuchen und die körperliche und geistige Leistungsfähigkeit zu steigern.

Opium als Genußmittel wurde in China geraucht, in den anderen Ländern fast ausschließlich gegessen.

Es ist ganz unrichtig, diesen mäßigen Gebrauch des Opiums von seiten der Gesunden etwa mit dem Morphin-Abusus der Europäer gleichzusetzen und

Opium bei solcher Verwendung als Rauschgift zu bezeichnen.

Auch bei der mißbräuchlichen Verwendung des Opiums ist die Bezeichnung Rauschgift recht unglücklich. Die Wirkung der Opiate hat mit der berausenden Wirkung des Alkohols gar keine Ähnlichkeit. Die Angriffspunkte im Gehirn sind auch verschieden.

Unter den gebildeten Chinesen war es früher fast allgemein üblich, nach den Mahlzeiten eine oder mehrere Opiumpfeifen zu rauchen. Die äußerst geringen Mengen von Morphinum, welche auf diese Art resorbiert werden, wirken leicht tonisierend und haben beim Gesunden auch bei lebenslangem Gebrauch keinen größeren gesundheitlichen Schaden bewirkt als die bei uns üblichen Genußmittel. Dieser Gebrauch ist also so zu bewerten, wie bei uns der Genuß des schwarzen Kaffees, der Zigarre und allenfalls des Schapses.

Dagegen wird Opium durch die mißbräuchliche Verwendung aus einem Genußmittel zu einem äußerst gefährlichen Volksgift. Die Ursachen des Mißbrauches in China bei der Masse der Bevölkerung sind ebenso auf soziale Ursachen zurückzuführen wie der des Alkohols bei uns.

Für den Kuli, der in subtropischem und tropischem Klima gegen schlechte Bezahlung schwere Arbeit leistet, bedeutet die Opiumpfeife die Erlösung von der Qual des freudlosen Lebens, sie verscheucht ihm die Müdigkeit, stillt den Hunger und Durst und

zaubert ihm eine Welt vor, in welcher seine Wünsche in Erfüllung gehen. Die Nachwirkung einer solchen Opiumbetäubung äußert sich in schwerem körperlichen Unbehagen, das aber durch Opium rasch wieder beseitigt werden kann. Der Kuli ist daher gezwungen, um arbeitsfähig zu bleiben, die Nachwirkungen des Opiumrausches wieder durch Opium zu beseitigen. Es tritt bei dieser Art des Mißbrauches recht bald Gewöhnung ein, welche zur Folge hat, daß die Dosen immer mehr vergrößert werden müssen, um die ursprüngliche Wirkung zu entfalten. Dies verschlingt den größten Teil des täglichen Verdienstes, so daß für die Ernährung kaum das Allernotwendigste erübrigt werden kann. Der schnelle körperliche Verfall des chronischen Opiumrauchers in den unteren Schichten der Bevölkerung ist zum nicht geringen Teil auf die Unterernährung zurückzuführen.

Der Kampf, der aus hygienischen, moralischen und wirtschaftlichen Gründen gegen das Opiumrauchen geführt wurde, hatte aber zur Folge, daß statt des Opiums die reine wirksame Substanz, nämlich das Morphinum, und in letzter Zeit ein Derivat desselben, das Heroin, verwendet wurde. Diese Substanzen sind nicht mehr als Genußmittel aufzufassen, sondern als äußerst gefährliche Rauschgifte, die viel größere Verheerungen anrichten, als es das Rauchopium getan hat, aus dem beim Rauchen verhältnis-

mäßig geringe Mengen von Morphinum in den Rauch übergehen.

Ähnliche Folgen hatte auch der Ersatz des Koka- blattes durch das reine Kokain. Während ersteres in Südamerika als Genußmittel und Stimulans bei großen körperlichen Leistungen verwendet wurde, findet Kokain ausschließlich als reines Rauschgift mißbräuchliche Verwendung.

Der nicht medizinale Gebrauch von Morphinum und Kokain in Europa und den Vereinigten Staaten von Amerika ist grundsätzlich anders zu beurteilen wie der des Opiums und der Kokablätter bei den orientalischen Völkern. Bei letzteren wurden diese Drogen ursprünglich als reine Genußmittel von Gesunden verwendet und sind teils durch Mißbrauch, teils durch Ersatz durch die reinen wirksamen Substanzen zu äußerst schädlichen Volksgiften geworden.

In Europa und in den Vereinigten Staaten beschränkte sich der Kokain-Abusus auf einen kleinen Teil von Psychopathen und verführten Jugendlichen. Er ist als eine Nachkriegserscheinung aufzufassen, die mit dem Eintritt geordneter Verhältnisse fast ganz geschwunden ist.

Für die seuchenartige Verbreitung des Kokain-Abusus nach dem Kriege kommen hauptsächlich exogene Ursachen in Betracht.

Kokain ist ein rein erregendes Gift, welches den bei Alkohol beschriebenen Rauschzustand ins Pathologische steigert. Kurz nach der Resorption des

Kokains zeigt sich gewöhnlich eine ausgelassene Heiterkeit, welche auch den Traurigen in einen glücklichen und zufriedenen Menschen mit sentimentalem Einschlag verwandelt. Der Bewegungs- und Rededrang erscheint stark gesteigert, der Gedankenablauf durch Wegfall der Hemmungen beschleunigt, die Steigerung des physischen und psychischen Kraftgefühls verdrängt Minderwertigkeitsgefühle und macht Platz für ein stark erhöhtes Selbstbewußtsein. Alle Reden und Handlungen erscheinen besonders wertvoll. Der Kokainist benötigt aber, um die Steigerung seines Persönlichkeitsgefühles voll genießen zu können, womöglich ein Publikum, welches unter derselben Wirkung steht.

Kokain wurde daher infolge dieser Eigenschaften zum verlockenden Rauschgift für unstete renomistische, zur Selbstüberhebung neigende jugendliche Psychopathen. Aber auch für den normalen Jugendlichen, dessen Wunsch nach Tätigkeit durch mangelnde Energie und fehlende Initiative gehemmt ist, kann die Steigerung des geistigen und körperlichen Kraftgefühls und mithin des Selbstgefühls und Mutes zum Mißbrauch des Kokains verleiten.

Die psychopathisch neurotische Stimmungslage der Jugend in den ersten Nachkriegsjahren war für die Verbreitung des Mißbrauchs eines solchen erregenden Giftes besonders günstig. Die erregende Wirkung des Kokains konnte sie aus der gedrückten Stimmung, die durch die Beschäftigungslosigkeit,

Geldknappheit, den Mangel an starken Erlebnissen und die unbefriedigte Genußsucht hervorgerufen wurde, herausreißen und sie in einen Zustand glücklicher Ekstase versetzen.

Dieser Mißbrauch nahm von Jahr zu Jahr immer mehr ab und beschränkt sich heute auf gewisse Kreise des großstädtischen Nachtlebens.

Ganz anders liegen die Verhältnisse beim chronischen Morphinmißbrauch, dessen Opfer sich ausschließlich aus konstitutionellen Psychopathen und Neurotikern rekrutieren.

Morphium ist im Gegensatz zu Kokain ein narкотisches Gift. Trotzdem kann der Endeffekt ihrer Wirkungen ähnlich sein. Beide Gifte beseitigen Hemmungen, Kokain dadurch, daß es die höchsten Zentren erregt, Morphium dagegen dadurch, daß es die hemmenden lähmt. Kokain ist infolgedessen das Genußgift des Tätigen, dessen Betätigungsdrang infolge Mangels an Initiative, an Willenskraft und Mut gehemmt ist, Morphium das Genußgift des Neurotikers, der von Haus aus keinen Betätigungsdrang besitzt, aber ein starkes Geltungsbedürfnis hat, welches in Mißverhältnis zu seinen Leistungen steht. Er leidet daher an Minderwertigkeitsgefühlen. Es handelt sich um einen Typus konstitutioneller Psychopathen, willenloser Menschen mit überregbarem, leicht ermüdbarem Nervensystem. Durch eine abnorme Überempfindlichkeit für körperliche und seelische Schmerzen befinden sie sich dauernd in einem Zustand des

Unbehagens und der Verstimmung, die sich im Berufsleben stark störend auswirkt. Es fehlen die harmonischen Lebensbedingungen des Gesunden, die es ermöglichen würden, körperliche und seelische Schmerzen aus eigener Kraft zu ertragen und ihre Pflichten und Wünsche mit den Anforderungen des täglichen Lebens in Einklang zu bringen. Sie sind vielfach von Haus aus Selbstmordkandidaten, welche die endgültige Katastrophe durch den Morphingenuß eine Zeitlang hinausschieben können. Es wurde der Morphinismus nicht mit Unrecht ein Selbstmord auf Zeit genannt. Dieser Typus von Neurotikern scheint ein Produkt moderner Zivilisation und der unhygienischen Lebensbedingungen in den Großstädten zu sein. Er ist in den Ländern, in welchen ganz besondere Anforderungen an das Nervensystem gestellt werden, in ständiger Zunahme begriffen.

Während in Deutschland die Anzahl der chronischen Morphinisten ungefähr 5000 beträgt, wird sie in Amerika auf 150.000 geschätzt. Die wesentlich stärkere psychopathische Belastung des amerikanischen Volkes geht auch daraus hervor, daß die Anzahl der Geisteskranken, die in Anstalten und häuslicher Pflege sind, in Amerika 12,000.000 beträgt, in Deutschland 500.000 bis 600.000.

Die Wirkung des Morphiums auf solche Psychopathen unterscheidet sich wesentlich von der auf den gesunden Menschen. Während beim Gesunden Morphinium allfällige Schmerzen beseitigt und eine behag-

liche Müdigkeit und Schlafbereitschaft bewirkt, werden beim Neurotiker die verschiedenen körperlichen und seelischen Unlustgefühle beseitigt und dadurch ein bisher unbekanntes Wohlbehagen und Glücksgefühl ausgelöst. Dieses Erlebnis hat dann gewöhnlich zur Folge, daß sich ein unwiderstehliches Verlangen nach den Wirkungen des Morphiums einstellt und daß die Unterbrechung des weiteren Morphingebrauches schwere körperliche und psychische Störungen hervorruft. Diesen Zustand nennen wir Sucht. Es ist dies keine Krankheit, die durch den Morphingebrauch erzeugt wird. Es ist vielmehr aufzufassen als ein latenter angeborener Krankheitszustand, dessen Symptome erst durch den Morphiumgenuß in Erscheinung treten. Der chronische Morphinismus ist daher, wie auch die Erfahrung lehrt, fast immer unheilbar.

Für den Gebrauch und Mißbrauch von Genußmitteln und Rauschgiften sind also Ursachen verantwortlich zu machen, die teils innerhalb, teils außerhalb der menschlichen Natur gelegen sind.

Für die große Masse mit ihrem robusten, gesünderen Nervensystem sind es wohl in erster Linie exogene Faktoren, nämlich soziale Verhältnisse, welche zum Mißbrauch verleiten.

Für den gebildeten Teil der Bevölkerung mit dem überfeinerten, aber auch empfindlicheren und auch leicht ermüdbaren Nervensystem liegen die Verhältnisse wesentlich komplizierter.

Hier spielen Traditionen, Sitten und gesellschaftliche Verpflichtungen eine große Rolle. Diese jahrhundertealten Sitten tragen vielfach fast sakralen Charakter und sind speziell bei den germanischen Völkern mit Gemütswerten eng verbunden. Ich erinnere an die strenge Zeremonie der Festkommerse, des studentischen Kneiplebens mit dem Stechen des Landesvaters, dem Reiben des Salamanders, an die Feier der Jahreswende u. dgl. mehr.

Wenn heute der Trinkzwang und Alkohol-Abusus in diesen Kreisen in ständiger Abnahme begriffen ist, so sind daran nicht nur wirtschaftliche Momente schuld, sondern vielfach die Wandlung in der Art der Vergnügen der heutigen Jugend, welche ein Abwandern der geselligen Zusammenkünfte aus dem Gasthause bedingt. Speziell die sportliche Betätigung ist mit größerem Alkoholgenuß nicht vereinbar. Dadurch hat die männliche Jugend auch einen anderen Gradmesser für die körperliche Kraft gefunden, für den früher vielfach die Alkoholverträglichkeit galt.

Sicherlich spielt auch die Abnahme des Verständnisses für althergebrachte Sitte mit eine Rolle.

Was die endogenen Faktoren betrifft, scheint das Leben des Großstadtmenschen so große Anforderungen an das Nervensystem zu stellen, daß sich ein starkes Bedürfnis für Mittel einstellt, welche das Nervensystem erregen oder beruhigen.

Nimmt die Überregbarkeit und Ermüdbarkeit pathologische Formen an, so stellt sich ein psychischer

Zustand ein, der für den Morphin-Abusus prädisponiert.

Man kann meiner Ansicht nach aus der Anzahl der chronischen Morphinisten eines Landes einen Rückschluß auf die psychopathische Belastung und den Grad ihrer Entartung ziehen.

Man hat die erschreckende Zunahme des Morphinismus in den Vereinigten Staaten vielfach auf das Alkoholverbot zurückgeführt. Dies ist unrichtig, denn es hat einerseits durch das Verbot der Alkoholkonsum nicht abgenommen, andererseits läßt sich Alkohol beim Süchtigen nicht durch Morphinum ersetzen; die Vorliebe und Ansprechbarkeit für das eine oder andere Rauschgift ist konstitutionell bedingt.

Der Morphinist gehört gewöhnlich dem Typus des Asthenikers, des Menschen mit schwachem Körperbau an, intellektuell, oft sehr gebildet und von feiner Gemütsart mit viel Ehrgeiz und starkem geistigen Geltungsbedürfnis; der Alkoholiker ist von starkem, robustem Körperbau, gefühlsarm, wenig intelligent, von starker Aktivität, dem Triebhaften stark unterworfen, die eine Entladung der Spannungen verlangt. Infolge seiner körperlichen Artung erfolgt diese gewöhnlich durch Brutalität, Gewalttätigkeit und Verbrechen. Die Entladung nach innen führt häufig zum Selbstmord.

Kriminelle Neigungen sind beim Alkoholiker häufig, beim Morphinisten selten. Betrug, Diebstahl

und ähnliches, um sich in Besitz von Morphium zu setzen, sind eher als Selbsterhaltungstrieb wie als moralischer Defekt zu werten.

Im Gegensatz zu den Morphinisten, die sich meistens aus geistig hochwertigen Menschen zusammensetzen, rekrutieren sich die Kokainisten fast ausschließlich aus schwer Entarteten, Infantilen, Prostituierten, Homosexuellen u. dgl.

Der Morphinist sucht die Einsamkeit, hat sich von der Wirklichkeit der Welt losgelöst, ohne sich dessen bewußt zu werden. Er lebt in einer vorgelegenen Welt der Träume. Überschätzt sich und seine Fähigkeiten. Er wird träge, verliert immer mehr die von Haus aus schwache Willenskraft, ohne sich dessen bewußt zu werden. Er verwendet das Morphium schließlich nicht mehr, um eine Steigerung des Lebensgefühls zu bewirken, sondern nur, um im Gleichgewicht zu bleiben und sich lebensfähig zu erhalten.

Der Kokainist steigert dagegen durch das Gift seine körperliche und geistige Aktivität aufs höchste, sucht die Geselligkeit, in der er sich aktiv betätigen kann, sucht andere zu verführen und bildet sozusagen einen Infektionsherd.

Es handelt sich also um grundsätzlich verschiedene Typen. Es ist daher auch äußerst selten, daß das eine Gift durch das andere ersetzt wird. Der Morphinist wird äußerst selten Alkoholiker und umgekehrt.

Dagegen findet sich Kokain und Alkohol sehr oft vergesellschaftet, weil eines die Wirkung des anderen bis zu einem gewissen Grade aufheben kann.

Ich hoffe, durch diese Ausführungen gezeigt zu haben, daß die psychologische Betrachtungsweise uns am besten die eigentlichen Wurzeln des Gebrauches und Mißbrauches der Rauschgifte aufdecken kann und daß nur eingehendes Studium der komplizierten Zusammenhänge uns in die Lage versetzen kann, wirksame Maßnahmen zur vernünftigen Einschränkung des Gebrauches und zur Bekämpfung des Mißbrauches auszuarbeiten.

Man wird sich dabei immer vor Augen halten müssen, daß starker Mißbrauch von Genußmitteln und Verwendung von Rauschgiften teils soziale Ursachen hat, teils ein Symptom einer vorhandenen Entartung ist und daher nicht durch bloße Verbote allein bekämpft werden kann.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Schriften des Vereins zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse Wien](#)

Jahr/Year: 1934

Band/Volume: [74](#)

Autor(en)/Author(s): Knaffl-Lenz Erich (Ritter von Fohnsdorf)

Artikel/Article: [Über Genußmittel und Rauschgifte. 1-26](#)